

Eine aussergewöhnliche Frau : "Ich möchte den Menschen Mut machen"

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **90 (1996)**

Heft 1

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Spätertaubte Ordensschwester jede Woche am Radio

«Ich möchte den Menschen Mut machen»

gg/Während unseres jüngsten Besuches in Beirut sind wir auf eine aussergewöhnliche gehörlose Ordensfrau gestossen. Jede Woche spricht sie am libanesischen Radio. Ihre Stimme ist Hörerinnen und Hörern im Lande der Zedern ein Begriff. Obwohl selber mit furchtbaren Geschehnissen konfrontiert, hat Sr. Eugénie sich nie geschlagen gegeben. Und sie sieht ihre Aufgabe darin, über den Äther den Landsleuten Mut zu machen. Unser Bericht beleuchtet nur einen kleinen Teil ihres grossen Arbeitsfeldes.

Die Wiege von Olga Eugénie Abou-Zeid stand vor 70 Jahren in Zahlé, der zweitgrössten Stadt im Libanon. Als drittes von neun Kindern, vier Buben und fünf Mädchen, wächst sie im Hause ihrer Gotte auf. «Ich hatte eine unbeschwertere Jugend», verrät sie uns während einer stundenlangen Autofahrt. Stundenlang deshalb, weil wir immer wieder wegen militärischer Strassensperren aufgehalten werden. Links ein libanesischer, rechts ein syrischer Infanterist. Von letzteren gibt es 40 000 im Lande.

Heimlicher Wunsch

Schon früh erwacht in Eugénie der Wunsch, Ordensschwester zu werden und Jugendliche zu unterrichten. 14 Tage vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges passiert etwas Wichtiges. An diesem Tag macht ein Pater des Ordens der Paulisten der Familie einen Besuch. Er kommt mit dem



Sr. Eugénie scheut nicht vor weiten Reisen, hier geht es Richtung Suezkanal.

damals 14jährigen Mädchen ins Gespräch und fragt, ob es sich ein Leben als Schwester vorstellen könnte. Der Vorschlag macht niemanden in der Familie glücklich, ausser Eugénie. Die Zieheltern raten ab. Die älteren Brüder toben. Die Mutter weint. Sie nimmt ihre Tochter beiseite: «Alle sind gegen diesen Plan. Warum willst du gehen, du kannst auch zu Hause studieren. Eines musst du klar sehen, entweder wirst du eine brauchbare Ordensschwester, oder du verzichtest auf das Kloster. Ich packe deinen Koffer. Gib uns am Abend Bescheid.»

Am Abend erwartet die Familie den Entscheid. Statt eines Wortes ergreift Eugénie den Koffer. Alle haben verstanden.

Freude am Risiko

So traurig der Abschied zu Hause, so begeistert die Aufnahme in der Klostersgemeinschaft. Der jungen Postulan-

tin scheint nichts besonders schwerzufallen, weder der Gehorsam noch die langen liturgischen Zeremonien, noch die Handarbeiten. Ihr Temperament allerdings muss sie zügeln: «Ich war ein echter Wildfang, zusammen mit meinen Brüdern immer darauf aus, etwas Abenteuerliches zu erleben. Und die Freude am Risiko hat mich bis zum heutigen Tag nicht verlassen.» Dem zweijährigen Noviziat folgt 1943 das erste und zehn Jahre später das ewige Gelübde. Jetzt hat Eugénie ihr Ziel erreicht, sie will ihr Leben in den Dienst des Nächsten stellen.

Start beim Roten Kreuz

Wer körperlich und seelisch Leidenden helfen will, muss eine Ausbildung haben. Wer sich im Nahen Osten um Menschen kümmert, muss verschiedene Sprachen sprechen. Denn die Levante ist ein Gebiet, wo sich unterschiedliche Rassen und Völker begegnen. 1944

wird Sr. Eugénie zum Roten Kreuz geschickt. Sie lässt sich zur Krankenschwester ausbilden. Sie muss eine gute Schülerin gewesen sein, denn bereits nach einigen Monaten Praxis wird ihr die Leitung eines soziomedizinischen Zentrums übertragen. Dabei sucht sie sich die schwierigste Arbeit aus: sie bereitet Sterbende auf den Tod vor.

Ständige Weiterbildung

Die 60er Jahre gehören der intellektuellen Ausbildung. Scheinbar leicht lernt die Krankenschwester Italienisch, Englisch und Spanisch. Arabisch ist ihre Muttersprache und Französisch lernte sie als Kind sozusagen auf der Strasse im Spiel mit Nachbarn; der Libanon war bis 1943 französisches Protektorat. Für ihr Lizentiat in Philosophie muss sie noch etwas Persisch und Syrisch verstehen. Sr. Eugénie verschweigt, dass sie auch ein Doktorat gemacht hat, denn von ihr liegt eine Dissertation vor, die sich mit einem Thema der vergleichenden Liturgie befasst.

Nebenher läuft der Unterricht. Hunderte von Schülerinnen und Schülern sind von der Ordensschwester in die Geheimnisse der arabischen Literatur, der Physik, Chemie, Mathematik, Geschichte eingeführt worden. «Ich war und bin noch immer eine Bibliotheksratte», meint sie bescheiden auf unserer Autoreise, «zwölf Stunden Geistesarbeit hintereinander sind auch heute keine Seltenheit.»

Selbstverständlich hält sie Vorträge im In- und Ausland, spricht an Kongressen und sammelt Geld für «ihre» Poliklinik, dann wieder stellte man sie in der Bekaa-Ebene an die Spitze eines Krankenzentrums. Dort fehlt es an allem, auch an Medikamenten.

Der Zweite Weltkrieg hat Wunden geschlagen, viele

Männer sind nicht mehr zurückgekehrt. Die Mütter müssen für den Lebensunterhalt der Familie sorgen. Und was geschieht mit dem Nachwuchs? Sr. Eugénie erfasst in Zahlé sofort das Problem. Sie richtet eine Kinderkrippe ein. 24 Buben und Mädchen haben aber weder Vater noch Mutter. Für sie gründet die energische Ordensfrau ein Waisenhaus. «Dort haben wir die Kinder erzogen, als wären es unsere eigenen.»

Gehör geht verloren

Auf einer Mission in Syrien stürzt die Schwester aus zehn Meter Höhe. Sie glaubt, mit einem Blutgeschwulst davongekommen zu sein. Dass ihre Nase gebrochen ist, bemerkt der Arzt sowenig wie den fortschreitenden Hörverlust. Die Umgebung wird darauf aufmerksam. Vier Jahre nach dem Sturz erfolgt die erste Opera-

tion. Ohne Erfolg. Das Hörvermögen sinkt weiter. Jahre später kommt es zur zweiten Operation. Enttäuscht erklärt der Chirurg: «Schwester, mein Eingriff war vergeblich. Vor kurzem habe ich eine 60jährige Frau operiert, die Vierfüntel ihres Hörvermögens zurückgewann.» Die Patientin tröstet den Arzt: «Diese Frau hat gewiss Kinder, für sie ist das Gehör wichtiger als für mich. Machen sie sich keine Sorgen. Ich weiss mich immer zu beschäftigen. Mit Lesen und Schreiben.» Sr. Eugénie ertaubt völlig.

«Die Stimme der Caritas»

Längst ist man auch ausserhalb der religiösen Gemeinschaft auf die initiative Schwester aufmerksam geworden. Das Radio interessiert sich für sie. Im Libanon gibt es die «Stimme der Caritas», ein Sen-



Die mutige Ordensschwester liest, schreibt und spricht in vielen Sprachen.

der, der rund um die Uhr sendet. «Die Themen, die ich behandle», erklärt uns Sr. Eugénie, «sind verschiedenster Art. Das ist harte Arbeit, aber ich sehe es als Apostolat an, den Hörerinnen und Hörern vor allem Mut zu machen. Und das kann hier nur, wer diesen schrecklichen Bürgerkrieg selber erlebt hat.»

Aus dem Kriegstagebuch

Über den Bürgerkrieg spricht die Schwester nicht gerne. Aber sie hat darüber Buch geführt. Als sich im April 1975 in Zahlé Phalangisten und Palästinenser 15 Meter vom Haus ihres Bruders eine erste Schlacht liefern, die 22 Tote fordert, organisiert Sr. Eugénie sofort Hilfe. Zwei Dutzend Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen um sich scharend, stehen in sechs Gruppen Männer und Frauen Tag und Nacht im Einsatz. Durch die Ereignisse ist Zahlé von Beirut abgeschnitten. Der Norden kann nicht mehr auf Unterstützung aus der Hauptstadt rechnen. Also wendet man sich an die Ordensfrau mit der Bitte um Decken, Serum, Antibiotika. Von Zahlé aus versorgt sie 14 Aussenstationen mit dem Notwendigsten, und als der Nachschub auszugehen droht, wagt die mutige Frau eine gefährliche Reise nach Damaskus. Dort wird sie im Ministerium für Gesundheit vorstellt. Sie erhält eine Lizenz (Bewilligung). Diese erlaubt ihr, in den Apotheken von Damaskus das einzukaufen und über die Grenze zu bringen, was im Libanon fehlt. Das spricht sich in Zahlé herum. Eines Tages kommt sie mit 12 Flaschen Etaphyllin nach Hause. Noch während des Auspackens klopft ein Arbeiter an die Tür. Er bittet um genau dieses Heilmittel für seinen Chef. Drei Stunden lang hatte er alle Apotheken vergeblich abgeklopft. Und 80 Kilometer mitten im Kampfgebiet legte

ein anderer Chauffeur zurück, um für seine Nachbarin Beruhigungspillen zu holen; die Frau leidet unter chronischen Weinkrämpfen.

Jahre der Tränen

Dass der Norden von der Hauptstadt abgeschnitten ist, haben wir bereits erwähnt. Das bringt die Frauen in eine schwierige Lage, unter ihnen vor allem die Witwen. Kein Mann wagt sich nämlich in diese Region. Dabei wäre dringend notwendig, den Witwen die Witwenrente auszuzahlen. Das besorgt weder Post noch Bank, beide sind zusammengebrochen. So betraut man Sr. Eugénie mit einer neuen Aufgabe. Immer Ende des Monats nimmt sie den beschwerlichen Weg unter die Räder, nie sicher vor Heckenschützen oder Tretminen. «Aber wissen Sie, es geht nur mit Gottvertrauen, und das hat mich nie verlassen trotz aller Schrecknisse.»

Schrecknisse? Die Schwester wirft uns einen langen Blick zu und deutet auf einen Eintrag aus dem Jahre 1978. Kurz nach Mitternacht wecken in den Dörfern Kaa, Ras und Ideideh Soldaten die Bewohner aus dem Schlaf. Sie verlesen eine lange Liste mit Vornamen. Diese betreffen Jugendliche, Ledige, Verheiratete, insgesamt gegen 40 Männer. Wer zu Hause ist, muss sich rasch anziehen und wird auf den bereitstehenden Lastwagen verladen. Die Fahrt geht zur nahen Kaserne zu einem «kleinen Verhör, nur eine Viertelstunde». Die Viertelstunde wurde zur Ewigkeit. Von den 26 Männern, die zu Hause waren, kehrte keiner zurück. Anderntags findet ein Schafhirt im Morgengrauen in einer Senke ihre verstümmelten Leichen. Tod durch Erwürgen unter vorheriger Folterung. Sämtliche Opfer gehören der griechisch-katholischen Kirche an. Der Patriarch ruft einen

nationalen Trauertag aus. Die Schwester besucht mit ihren Getreuen sämtliche Familien. Hat sie früher Menschen auf den Tod vorbereitet, muss sie jetzt Angehörigen von Ermordeten helfen, weiterzuleben: «Wir beteten gemeinsam das Vaterunser. Aber die Stelle, wo wir Gott um Vergebung unserer Schuld bitten, «wie auch wir vergeben unseren Schuldigern», kam nur mühsam über unsere Lippen.»

Gehörlosigkeit leben

Der fortschreitenden Gehörlosigkeit wurde sich Sr. Eugénie selber nicht sofort bewusst. Erst an den Reaktionen der Umgebung merkte sie allmählich, dass etwas nicht stimmte. Eine Periode der Vereinsamung brach an: «Ich konnte nicht mehr an Gesprächen teilnehmen und fühlte mich mehr und mehr ausgeschlossen. Ich wurde mir aber auch bewusst, dass ich nicht alles zu wissen brauchte, nicht mit allem mich belasten musste, was um mich herum geschah. Immer mehr beschränkte ich mich auf das Wesentliche. Ich überspielte so die Gehörlosigkeit.»

Rasch lernte die Schwester von den Lippen ablesen. Das ging schneller mit Menschen, die eine romanische Sprache sprachen. Viel schwerer dagegen das Arabische, weil diese Sprache zahlreiche Konsonanten aufweist, die zum Teil gar nicht ausgesprochen werden und somit zu keiner Bewegung der Lippen führen.

Sr. Eugénie hat eine sonore, für das Radio sehr geeignete Stimme. Das sichert ihr einen grossen Hörerkreis: «Aber wichtiger ist meine Botschaft. Wie Spanien sich nach seinem Bürgerkrieg wieder finden musste, so muss sich auch der Libanon wieder finden. Das geht nur über die Versöhnung, Versöhnung trotz allem!»